

NINA MALIK
Wie Blut auf Schnee

Nina Malik

Wie Blut auf Schnee

Kriminalroman

Der zweite Fall für Franka Janhsen

blanvalet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt
der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2017 by Blanvalet in der
Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com
(© Aggie II, © Toluk, © Ivaylo Ivanov)

NG · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-7645-0618-6

www.blanvalet.de

I

Seit sieben Jahren schon fuhr Roland Degens jeden Morgen diesen Weg.

Seit sieben Jahren jeden Morgen denselben Scheißweg.

Zuerst ging es über die Landstraße mit ihren Schlaglöchern, die verlässlich die Stoßdämpfer seines nagelneuen Audis ruinierten. Dann vorbei an der deprimierenden Reortensiedlung mit ihren allesamt gleichen Häusern. Spätestens an dieser Stelle überkam ihn das Verlangen, einen U-Turn zu machen und zurückzufahren.

Nach Hause.

In sein Bett.

Und dann ... nichts tun, außer daliegen und die Decke anstarren. Zulassen, dass die Zeit verstreicht, mit dem Tick-Tack der Wanduhr als Mantra.

Das war natürlich ein Wunschtraum, denn seine Lebensgefährtin Silke würde sofort neben seinem Bett stehen und eine Menge Fragen stellen. Fragen, auf die er keine Antwort wusste.

Was ist los mit dir? Was soll das? Hörst du mir überhaupt zu?

Außerdem hatten die Frühlingsferien begonnen, was bedeutete, dass ihre Söhne Jan und Nils den ganzen Tag zu Hause waren. Diesen pubertierenden Monstern ging er lieber aus dem Weg, in ihrer Nähe war alles laut und nerven-

aufreibend, sie verwandelten Rolands Rückzugsrevier in ein Kriegsgebiet.

Trotzdem war das Verlangen heimzufahren groß. Und es wurde mit jedem Tag größer, vor allem dann, wenn er die Retortenstadt hinter sich gelassen hatte und sich dem Autobahnzubringer näherte. Der stumme Schrei, der dabei durch seinen Kopf hallte, hing nicht nur mit der Aussicht zusammen, in spätestens sechzehn Minuten das Gewerbegebiet von Rerrick und somit das Kühllogistikunternehmen erreicht zu haben, in dem er als Prokurist arbeitete. Ein Job, der Leere in Reinform garantierte. Nein, zuvor gab es noch etwas Schlimmeres, nämlich den Anblick eines Wohnwagens, den jemand im letzten Herbst auf einem unbefestigten Parkplatz wild entsorgt hatte.

Der Wohnwagen war schon damals ein Wrack gewesen, und seitdem war es nicht besser geworden. Die rissige Verschalung war mit Graffiti beschmiert, die Räder geklaut, und zuletzt war eins der getönten Plastikfenster eingeschlagen worden. Jetzt hing ein nikotingelber Vorhang heraus, als hätte der Wohnwagen endgültig kapituliert.

Roland Degens hasste diesen Anblick. Er hatte sich schon ein paar Mal vorgenommen, den Schrotthaufen zu melden, aber er brachte die Kraft nicht auf, am Straßenrand zu halten und bei der Polizei anzurufen. Sobald er an dem Schmutzleck vorbei war, hatte er ihn auch schon vergessen. Warum auch nicht? In seinem Alltag löste schließlich ein Elend das nächste ab.

Wie auch sonst nahm Roland sich vor, den Wohnwagen zu ignorieren, als sein dreckiges Weiß hinter den noch kahlen Birken aufleuchtete. Raben kreisten darüber wie über einem Stück Aas. Automatisch drückte sein Fuß aufs Gas, um an dem Ungetüm vorbeizuschießen. Anstatt jedoch stur

geradeaus zu sehen, ruckte sein Kopf zur Seite, und sein Blick hing an dem Vorhangfetzen fest, der sich leicht im Wind bewegte, als wollte er ihn necken.

Halt einfach an, stachelte Roland sich an. Dann schmeißt du den Reservetank des Audis durchs Fenster und ein brennendes Streichholz hinterher, damit das Feuer seine reinigende Kraft ausüben kann. Wenn du richtig Glück hast, dann gelangen ein paar Funken rüber bis zur Siedlung, und es ist endlich Schluss mit diesem geklonten Reihenhausbtraum.

Die Vorstellung von einem Feuersturm, der übers Land zog, erfüllte Roland mit einer solchen Befriedigung, dass er fast an dem Wohnwagen vorbeigeprescht wäre, ohne zu registrieren, wie der Wind den Vorhang hochriss und einen nackten Frauenarm entblößte.

Roland stieg in die Bremse, so heftig, dass er den U-Turn hinlegte, von dem er eben noch geträumt hatte. Daran dachte er jetzt jedoch nicht, er dachte ohnehin erstaunlich wenig, während er den Wagen auf der Straße stehen ließ, wie er zum Halten gekommen war. Ein wenig steifbeinig ging er auf den Wohnwagen zu.

Der Vorhang hing nun wieder herunter.

Das mit dem Arm hast du dir bloß eingebildet, dachte Roland, obwohl er es besser wusste. Seine Einbildungskraft war noch nie besonders ausgeprägt gewesen, und dieser Arm ... Der hatte keineswegs so ausgesehen, als ließe den jemand locker zum Fenster rausbaumeln. Dafür war er zu schlaff und irgendwie schief gewesen.

Wieso schief?

Roland hielt kurz inne, während er dem Bild nachhing und den Fehler aufzudecken versuchte. Seine Wahrnehmung blieb jedoch dabei: An dem Arm war etwas schief und somit nicht normal gewesen.

Zu seiner eigenen Verwunderung fühlte Roland sich umso ruhiger, je näher er dem Fenster kam. Nicht einmal der kühle Schlamm, der durch seine Lederschuhe drang, entrang ihm ein Seufzen.

Da waren Flecken gewesen, fiel es ihm wieder ein. Dunkle Flecken auf leichenblasser Haut.

Leichenblass. Noch so ein seltsames Wort.

Jetzt bekam Roland doch feuchte Hände.

Er stand inzwischen so nah beim Wohnwagen, dass er nur noch die Hand ausstrecken musste, um den Vorhang anzuheben. Doch er brachte es nicht über sich.

Gerade als sein Verstand ihn darauf hinwies, dass er sich besser aus dem Staub machen sollte, fuhr der Wind erneut in den Vorhang, und Roland konnte sich aus nächster Nähe davon überzeugen, dass seine Wahrnehmung in jedem einzelnen Punkt richtig gewesen war: Der wächsern bleiche Frauenarm hing leblos und schief aus dem Fenster, was daran lag, dass bestimmt mehr gebrochen war als nur die Finger, von denen der Zeigefinger am unnatürlichsten abgespreizt war.

Und die dunklen Flecken, die gab es auch. Die meisten rund ums Handgelenk, wo die weiße Haut aufgerieben und zerschnitten war, lauter unterlaufene Einkerbungen. Außerdem waren die Fingerspitzen schwarz verfärbt, als wären sie zu lang über eine Kerzenflamme gehalten worden.

Was die an den Rändern zerfransten Krater in der einst makellosen Haut betraf ... Irgendwo abseits der Straße krächzte ein Rabe, wütend, weil man ihn von seiner Beute verschleudert hatte.

In diesem Moment wusste Roland Degens mit absoluter Sicherheit, dass er diesen Weg nie wieder nehmen würde. Und am besten auch keinen anderen.

Franka Janhsen von der Mordkommission Rerrick starrte die Tote schon viel zu lang an. Sie wusste es – und ihr Partner, Hauptkommissar Simon Ackermann, wusste es auch. Das verriet die Art, wie der groß gewachsene Mann sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen verlagerte. Jede Sekunde in dem heruntergekommenen Wohnwagen war eine zu viel, nicht nur wegen des Leichengeruchs, der trotz des zerbrochenen Fensters in der Luft hing.

»Sollen wir starten?« Simon wechselte das Standbein.

»Gib mir noch eine Sekunde.«

Die Worte kamen Franka kaum über die Lippen. Warum, konnte sie nicht genau sagen. Nur, dass die junge Tote, die zwischen einer Sitzbank und einem an die Wand montierten Tisch eingekeilt war, etwas in ihr auslöste. Genauer gesagt, ihr auf der Tischplatte liegender Unterarm, um dessen Handgelenk sich ein Stück Plastikschnur wand. Dort, wo sich die Schnur tief ins Fleisch gegraben hatte, steckte sie immer noch in der blutverkrusteten Wunde. Anscheinend hatte die Frau, nachdem sie die Fessel gewaltsam aufbekommen hatte, keine Zeit mehr gehabt, sie abzustreifen. Die andere Hand hatte sie befreien können. Was ihr allerdings nichts gebracht hatte, wie ihr schlaff zum Fenster heraushängender Arm bewies. Vielleicht war sogar ihr Befreiungsakt Auslöser für die Stiche in ihren Bauchraum gewesen, die sie allem Anschein nach umgebracht hatten.

Oder vielmehr erlöst, wenn man die zahlreichen Verletzungen, die der Frau beigebracht worden waren, bedachte.

Simon räusperte sich.

Eine Sekunde noch!

Offenbar erreichte Frankas stummes Flehen ihren Partner, denn er atmete ergeben aus.

Nach einer Weile sagte Simon in einem Ton, als ständen sie beide am Kaffeeautomaten im Präsidium und nicht in einem nach altem Blut, Leichengasen und Unrat stinkenden Wohnwagen: »Ich habe, bevor du gekommen ist, ähnlich paralysiert rumgestanden. Man weiß vor lauter Wunden nicht, wohin man als Erstes sehen soll. Aber die Plastikschnur ist am schlimmsten. Wie verzweifelt muss man sein, um sich so heftig gegen seine Fesseln zu wehren, dass man sich dabei das Fleisch von den Knochen schabt?«

»Wenn die Schmerzen, die einem zugefügt werden, so stark sind, dass man die einschneidende Plastikschnur vergisst.«

»Sie hat eine Menge aushalten müssen, bevor sie erlöst wurde«, stimmte Simon zu. »Allein die Verletzungen im Gesicht ... die Nase ist kaum noch als solche zu erkennen. Und die Würgemale an ihrem Hals sehen aus, als hätte jemand nicht bloß zugepackt, sondern regelrecht seine Klauen in ihr Fleisch geschlagen. Die eingebluteten Stellen stammen bestimmt von Fingernägeln. Mal sehen, was die Gerichtsmedizin zutage fördert. Mit ein wenig Glück hat der Täter ein Souvenir in den Wunden hinterlassen.«

»Der Täter? Sie sieht aus, als wäre ein ganzer Trupp Sadisten mit verschiedenen Vorlieben über sie hergefallen.« Frankas Magen erinnerte sie daran, dass sie noch nichts gegessen hatte. Ob das nun gut oder schlecht war, würde sich noch herausstellen.

Sie war vor rund zwei Stunden zum Einsatzort gerufen worden. Ein noch nicht identifiziertes weibliches Opfer, zwischen zwanzig und dreißig Jahre alt, das an einem Autobahzubringer in einem verlassenem Wohnwagen gefunden worden war. Todesursache? Vermutlich erstochen. »Könnten aber noch ein paar andere Sachen gewesen sein«, hatte die Kollegin von der Telefonzentrale gesagt. »Sieht wohl ganz schön schlimm aus. Besser, Sie beeilen sich, Frau Janhsen.«

Und genau das hatte Franka dann auch getan. Trotzdem war sie erst vor einer halben Stunde eingetroffen. Der Anruf hatte sie auf dem Rückweg von der ostfriesischen Küste erreicht, wo sie ein paar Tage verbracht hatte. Statt erholt aus ihrem Kurzurlaub zurückzukehren, zeichneten sich Schatten unter ihren Augen ab. Die Fahrt nach Rerrick mit durchgetretenem Gaspedal durch den Märzregen hatte nicht gerade zu ihrer Entspannung beigetragen. Davon musste jedoch niemand etwas mitbekommen, schon gar nicht Simon, bei dem sie in den letzten Wochen ohnehin unter Beobachtung gestanden hatte. Vor seinem Partner konnte man nicht viel verbergen; noch schwieriger wurde es, wenn der Partner ein gewisser Herr Hauptkommissar war, der seine Position nicht von ungefähr innehatte. Nicht mehr lange, und Simon würde nachfragen, was zur Hölle eigentlich mit ihr los war.

Wie auf Kommando warf Simon ihr einen Seitenblick zu. »Alles klar?«

»Folteropfer stecke ich nie locker weg.« Das Geständnis dämpfte Frankas Verlangen, die Enge des Wohnwagens fluchtartig hinter sich zu lassen.

»Du meinst, unser Opfer wurde mit System misshandelt?« Zwischen Simons Augenbrauen grub sich eine Falte. »Das wäre jetzt nicht mein erster Eindruck gewesen. Die

meisten sichtbaren Verletzungen sehen eher nach einem Gewaltrausch aus, außerdem sind sie ziemlich abwechslungsreich. Die Nase, die Würgemale am Hals ... Da drüben auf dem Boden liegen ein paar Zähne. Hier war ein durchgedrehter Dreckskerl zugange, der sich aufs Gründlichste an unserem Opfer ausgelebt hat. Würgen allein befriedigt mich nicht? Dann verpasse ich dem Miststück einen Fausthieb ins Gesicht, bis die Nase nur noch ein Haufen blutiger Knorpel ist. Und wenn sie sich wehrt oder sogar ihre Fesseln durchreißt, dann steche ich die Schlampe halt ab.«

»Schon möglich, dass es so gelaufen ist.« Franka zögerte. »Aber ihre gebrochenen Finger passen nicht ins Bild. Die Verletzungen sehen so aus, als hätte der Täter sich ganz in Ruhe einen nach dem anderen vorgenommen.«

Sofort lief vor Frankas innerem Auge ein Film ab, der zeigte, wie der kleine Finger einer schmalen Frauenhand so weit nach hinten gebogen wurde, bis ein widerliches Geräusch ertönte. Dann wurde das erste Glied des Ringfingers gebrochen, sodass er nun ein grotesk anmutendes zusätzliches Gelenk trug. Als Nächstes der Mittelfinger und der Zeigefinger. Beim Daumen hatte das wohl nicht funktioniert, deshalb stand dieser jetzt in einem verwirrenden Winkel zur Seite ab.

»Man hat ihr Finger für Finger gebrochen, einen nach dem anderen. Und als diese Grausamkeit nicht zum gewünschten Ergebnis geführt hat, hat der Täter seinen Frust an ihr ausgelassen.«

Mit merklichem Widerwillen streckte Simon seine in einem Latexhandschuh steckenden Finger aus, um die von Schwellungen und Brüchen gezeichnete Hand, die wie ein skurrielles Objekt auf dem Tisch lag, zu berühren. Als der

Ringfinger der Toten an der Bruchstelle einknickte, zog er seinen Arm zurück.

»Oder der Täter hat ihre Hand gepackt und so gedreht, dass einige Knochen gebrochen und andere aus dem Gelenk gesprungen sind«, sagte er.

»Im Zweifelsfall kann Helene die Rangfolge der Verletzungen rekonstruieren, dann wissen wir mehr.«

Dr. Helene Weisband war die Grande Dame der Rericker Gerichtsmedizin und hatte einen gewissen Ruf. So war es auch keine große Überraschung, als Simon prompt aufblickte. »Du bist mit der Eiskönigin per Du?«

Franka setzte eine Unschuldsmiene auf. »Warum nicht? Du duzt Helene doch auch.« Als Einziger von der Kollegenschaft, setzte sie in Gedanken hinzu.

»Wie auch immer«, brummte Simon und widmete sich erneut den Fingerbrüchen.

Es war ein offenes Geheimnis, dass das Verhältnis zwischen Simon und der Gerichtsmedizinerin nicht nur aus beruflichen Gründen angespannt war. Simon schottete sein Privatleben zwar ab, aber Helene kannte eine solche Zurückhaltung nicht und rieb Simon in Frankas Gegenwart gern unter die Nase, wie wenig sie von seinem Verhältnis mit ihrer Freundin, der Psychologin Ariadne Reisch, hielt. Allem Anschein nach handelte es sich um eine komplizierte Beziehung, wofür Helene vor allem Simon verantwortlich machte. Was allerdings genau sie Simon vorwarf, hatte Franka bislang noch nicht herausfinden können.

»Unser Opfer dürfte seit mindestens vierundzwanzig Stunden tot sein«, sagte Simon. »Die Totenstarre ist schon dabei, sich zu lösen. Andernfalls wäre es den Raben auch nicht gelungen, ihren Arm zum Fenster rauszuziehen. Vielleicht irre ich mich, aber so wie unser Opfer dasitzt, muss

sie kurz nach ihrem Tod in diese Position gebracht worden sein. Später wäre das so nicht mehr möglich gewesen.«

»Dann stehen die Chancen gut, dass sie bereits als vermisst gemeldet ist. Sind ihre Fingerabdrücke schon genommen worden?«

Zu Frankas Überraschung schüttelte Simon den Kopf. »Dürfte schwierig werden. Siehst du die schwarze Schmiere an ihren Fingerspitzen? Die hat sich unsere Tatortfotografin vorhin genauer angesehen. Das sind Verbrennungen. Entweder war diese Kokelei Teil der Misshandlung, oder jemand wollte es uns schwer machen, die Tote zu identifizieren.«

»Das ist doch eigentlich Helenes Job, uns so was zu erzählen. Ist sie krank?« Normalerweise war die Gerichtsmedizinerin immer als eine der Ersten am Tatort.

»Nein, nur sehr beschäftigt«, sagte Simon. »In der City hat es in der letzten Nacht einen schweren Brand in einem Mehrparteienhaus gegeben. Üble Sache. Es wurden mehrere Tote geborgen, da hat Helene alle Hände voll zu tun. Das gilt auch für die Spurensicherung und Co.«

Bestürzt stellte Franka fest, dass sie noch keinen Gedanken an die fehlenden Kollegen verschwendet hatte, obwohl sie bislang lediglich ein paar Streifenpolizisten und der Tatortfotografin über den Weg gelaufen war. Dieser Tunnelblick, sobald sie zu einem neuen Fall gerufen wurde, wurde immer ausgeprägter. Nur Simon war ihr nicht entgangen. Auch das wurde immer bezeichnender.

»Dann hat Abel Messner die Ermittlung übernommen?«, sagte Franka.

Simon wirkte überrascht. »Woher weißt du das?«

»Weil Abel unser Röstgut-Experte ist. Denkst du, ich weiß nach knapp einem Jahr beim Rerrick Mord-Dezerat nicht, welcher Kommissar welchen Schwerpunkt hat?«

»Ein Jahr schon?« Simon pfiß durch die Zähne.

Ein Jahr – und ich bin immer noch die Neue. Oder eher der Fremdkörper im Team, dachte Franka. Daran hatte sich auch nach dem Schwarze-Federn-Fall im letzten Herbst nichts geändert, obwohl einige Kollegen damals anerkennend genickt hatten. Schon klar, es wäre an ihr gewesen, die Chance zu nutzen und auf die anderen zuzugehen. Was ihr jedoch aus mehreren Gründen schwerfiel. Einer davon stand gerade neben ihr und rieb sich die geschwollenen Augenlider. Simons Nacht war ebenfalls zu kurz gewesen.

»Bist du dort gewesen, beim Brand?« An und für sich eine überflüssige Frage. Natürlich war er da gewesen, getrieben von der für ihn typischen Mischung aus Einsatz und Teamgeist.

Wie erwartet nickte Simon. »Die konnten jede Unterstützung gebrauchen. Der Brandherd war in einem riesigen Apartment, das völlig ausgebrannt ist. Von den Opfern sind nur ein paar Knochen und Asche zurückgeblieben. Sieht übrigens schwer nach Brandstiftung aus. Deshalb müssen wir beide vorläufig mit der Sparbesetzung vorliebnehmen. Ich habe Abel aber schon klargemacht, dass wir die Spurensicherung hier so schnell wie möglich brauchen.«

»Es wäre schon gut, wenn bald mal jemand auftauchen würde, um den Fundort zu dokumentieren, damit wir die Tote bewegen können«, sagte Franka. »Andererseits ist es auch nicht verkehrt, alles ohne die übliche Hektik auf sich einwirken zu lassen.«

Simon schnaufte. »Da bin ich ganz versessen drauf. Wer möchte nicht, dass sich ihm ein solcher Fundort bis ins kleinste Detail einprägt?«

Franka warf einen Blick aus dem Fenster, in dessen zerbrochener Scheibe sich die in Fetzen hängende Gardine

verfangen hatte. Braun und grau getüpfelte Felder, ein verwaist wirkender Industriebau und der Autobahnzubringer waren alles, was sie zu sehen bekam. »Einen trostloseren Ort als diesen ausgedienten Wohnwagen für seine letzte Station kann ich mir nicht vorstellen. Die ganze Gegend ist deprimierend.«

»Ödes Niemandsland. Es ist ein Wunder, dass überhaupt jemandem die zum Fenster raushängende Hand aufgefallen ist. Wer schaut schon länger als eine Sekunde zu diesem maroden Schrotthaufen? Allerdings scheint unser Opfer hier auch nicht umgebracht worden zu sein.« Simon deutete auf die vom Blut dunkelbraun eingefärbte und im Bauchbereich zerfetzte Bluse der Toten. »Die Einstichstellen haben ordentlich geblutet, aber ich kann außer an ihr keine Blutspuren ausmachen. Nur die gezogenen Zähne, die mehr wie ein vergessenes Souvenir wirken.«

»Es hätte mich auch überrascht, wenn sie in diesem beengten Kasten gequält und getötet worden wäre. Hier ist einfach nicht genug Platz.« Franka deutete mit dem Arm auf den beengten Innenraum und rempelte prompt Simon an. »Wir beiden können ja kaum nebeneinanderstehen, ohne ... du weißt schon.«

Simon murrte zustimmend, machte jedoch keine Anstalten, ein Stück von ihr abzurücken. Es war wirklich eng, aber in erster Linie schien die Nähe ihn nicht zu stören. Genauso wenig wie Franka. Über diese Sache denkst du jetzt nicht nach, wies sie sich an.

»Ein Wohnwagen ist ohnehin nicht gerade ein idealer Ort, um jemanden zu Tode zu quälen«, sagte Simon. »Die Gefahr, ertappt zu werden, ist einfach zu groß. Von den Autofahrern nicht so, die haben schon die Autobahnauffahrt im Kopf und das Radio bis zum Anschlag aufgedreht,

während gleichzeitig das Navi Anweisungen kräht. Aber von Spaziergängern, und davon gibt es einige im Wald hinterm Wohnwagen. Man hätte ihre Schreie gehört.« Als Franka ihm einen fragenden Blick zuwarf, deutete er auf das Gesicht der Toten. »Sie war nicht geknebelt.«

»Du meinst wegen der fehlenden Leichenflecken um ihren Mund«, sagte Franka. »Dann haben ihre Schreie ihrem Peiniger nichts ausgemacht, ansonsten hätte er etwas dagegen unternommen. Ein Knebel ist schließlich keine große Sache.« Kälte kroch ihren Nacken entlang. »Was für ein Mensch hört sich freiwillig Schmerzensschreie an?«

»Wenn man voller Hass ist, klingen sie vermutlich wie süße Nachtmusik.« Ein harter Ton hatte sich in Simons Stimme geschlichen. Eine beliebte Abwehrmethode, auch bekannt als »der harte Hund«, bei der man schonungslos aussprach, was einem ansonsten Albträume bereitete.

Franka machte die Vorstellung ebenfalls zu schaffen, im Gegensatz zu Simon reichte es bei ihr nicht einmal mehr für Gefühle aus, sie wurde ganz Verstand. »Vielleicht musste unser Täter auf einen Knebel verzichten, damit das Opfer reden konnte.«

»Schon möglich«, sagte Simon. »Lass uns das vorerst offenhalten. Wir können allerdings davon ausgehen, dass unser Opfer an einem schallisolierten oder sehr einsam gelegenen Ort getötet wurde. Warum ausgerechnet dieser Wohnwagen als Abladestelle? So schrottreif, wie der ist, wäre er früher oder später eh von der Stadt entsorgt worden.«

»Wenn nicht vorher ein paar Kids aufgetaucht wären, um eine Privatparty zu veranstalten, und den ungeladenen Gast gefunden hätten.« Franka deutete auf den verdreckten Boden. »Überall liegen Jointkippen rum, und der statt-

lichen Leergutsammlung nach haben hier bereits ein paar wilde Nächte stattgefunden, auch wenn das eingeschlagene Fenster es ziemlich ungemütlich machen dürfte.«

»Was für ein Drecksloch.« Simon leuchtete mit der Taschenlampe die Ecken ab. Von innen zeigte sich der Wohnwagen noch ramponierter als von außen, wobei offenkundig kräftig nachgeholfen worden war. Die Schranktüren der Küchenzeile hingen schief in den Angeln, im Spülbecken türmte sich stinkender Unrat, und jedes freie Fleckchen war mit Sprüchen, Tags und Dreck beschmiert. Die Spurensicherung würde einen Nervenzusammenbruch bekommen, so viel stand fest.

»Ob derjenige, der die Tote hergebracht hat, in diesem Loch zuvor mal gefeiert hat?«, dachte Simon laut nach.

»Gut möglich. Wenn wir Glück haben, finden wir unter diesem ganzen Müll auch die Spuren unseres Täters.« Frankas Blick wanderte über die Tote, die trotz ihrer Misshandlungen wie ein verirrter Besucher an diesem Ort der Verwahrlosung aussah. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass unsere Tote jemals zuvor einen Fuß in diesen Schrotthaufen gesetzt hat. Sie wirkt nicht wie eine Frau, die Spaß an Joints inmitten von stinkenden Müllbergen hat.«

»Wohl eher nicht.« Simon leuchtete unter den Tisch und die Sitzbank.

»Da unten hat jemand sauber gemacht«, stellte Franka fest.

Simon rieb sich mit dem Handrücken das Kinn. »Extra für sie?«

»Schon möglich.« Zwischen Frankas Schulterblättern breitete sich ein vertrautes Kribbeln aus, das sie die beklemmende Enge und den Gestank vergessen ließ. Die Art, wie das Opfer hingesezt worden war, verriet viel. Wobei man

kaum von Sitzen sprechen konnte, denn trotz der Mühe sah die Tote aus wie eine kaputte Puppe, die ein Kind ungeschickt zurechtgerückt hatte. Ihr Nacken bog sich so weit über die Sitzlehne, bis ihr Kopf Halt an der Wand gefunden hatte. Der Oberkörper war in sich zusammengesackt, während die Arme wie nutzlose Anhängsel an ihm hingen. Die Beine unter dem Tisch waren so verkeilt worden, dass sie einigermaßen normal dastanden.

»Irgendwie sieht sie aus wie ein Gast, der auf eine Tasse Kaffee wartet«, sagte Franka.

Simon runzelte die Stirn. »Ich dachte eher, durch ihre Platzierung sollten Neugierige abgehalten werden, nach dem Motto: Dieser Wohnwagen ist bereits besetzt.«

»Würde sich dafür wirklich der Aufwand lohnen? Sie in diese Haltung zu bekommen dürfte schwierig gewesen sein. Leichen sind verdammt unhandlich und folgen der Schwerkraft. Viel leichter wäre es gewesen, sie einfach auf dem Boden abzulegen, meinetwegen sogar auf dem Bett dort hinten. Wer immer sie auf die Bank gesetzt hat, wollte nicht, dass sie tot aussieht.«

»Schwierig mit den blutverkrusteten Einstichen im Bauchraum.«

»Ich meine ja auch, dass derjenige es für sich selbst gemacht hat«, sagte Franka. »Eine irrationale Handlung.«

»Vor lauter schlechtem Gewissen?«

Franka zupfte an ihrem Overall, unter dem es trotz der kühlen Temperaturen allmählich stickig wurde. »Oder weil derjenige, der unser Opfer zum Wohnwagen gebracht hat, nicht der Mörder war. Derjenige, der sie so brutal zugerichtet hat, hätte sie nicht mit so viel Respekt behandelt.«

»Vielleicht wollte er etwas wiedergutmachen, nachdem er die Beherrschung verloren und sie zu Tode gequält hatte.

Reue lässt Menschen die verrücktesten Dinge tun, eben auch in kindlicher Verleugnung der Tatsachen sein Opfer an einen Tisch setzen. Dann kann man sich ihm gegenüber setzen und ihm erzählen, wie leid einem alles tut.« Simon hielt inne, dann lächelte er Franka an, allerdings reichlich gequält. »Verdammt, deine Art zu denken färbt langsam auf mich ab.«

Mühsam unterdrückte Franka ein Lächeln.

Simon hielt ihren Blick, bis sie sich abwendete. Diese Art von Intimität hatte sich nach und nach bei ihnen eingeschlichen, genau wie die vielen ach so zufälligen Berührungen. Um ein wenig Abstand zu gewinnen, beugte Franka sich zur Toten hinab.

»Dieser eingetrocknete Film auf ihren Lippen ...«

Allem Anschein nach war er Simon schon aufgefallen, denn er versuchte nicht, einen genaueren Blick auf den Mund der Toten zu werfen. »Ich tippe auf eine Lungenverletzung durch einen Einstich, das würde die Rückstände von blutigem Schaum an ihrem Mund erklären. Um Genaueres zu erfahren, müssten wir die Bluse öffnen. Dann hätten wir jedoch nicht nur Helene im Nacken, die es hasst, wenn jemand an ihren Patienten herumfummelt, sondern auch den heiligen Zorn der Spurensicherung.«

»Da hacke ich mir doch lieber die Hand ab«, gab Franka zu. »Wir haben auch so genug, wo wir ansetzen können. Und das ganz ohne Verstärkung.«

Simon nickte. »Trotzdem bin ich froh, wenn die SpuSi auftaucht und die Beweise sichert. Diese Ruine von einem Wohnwagen könnte jederzeit in sich zusammenbrechen.«

»Ach, komm. Wir sollten über jeden Moment froh sein, an dem wir Feitner vom Hals haben. Der hätte uns fünf Sekunden mit der Leiche gegönnt und dann rausgeschmis-

sen, weil wir seiner Meinung nach eh nur im Weg stehen.« Diesen Seitenhieb konnte Franka sich nicht verkneifen. Georg Feitner von der Spurensicherung war einer von den Typen, die auf der Weihnachtsfeier in die Bowle pinkelten und einen zur Krönung anschnauzten, wenn man sich darüber beschwerte. Besonders auf Franka hatte er es abgesehen – eine Abneigung, die auf Gegenseitigkeit beruhte.

Ein Grinsen schlich sich auf Simons Gesicht. »Mit unserem Oberspurensicherer und dir, das wird keine Liebe mehr, was? Dabei ist Georg ganz okay, wenn man ihn besser kennt.«

»Um Feitner sympathisch zu sein, müsste ich mir einen Schwanz wachsen lassen.« Franka ging neben der Leiche in die Knie, um deren untere Körperhälfte in Augenschein zu nehmen. Sie streckte die Hand aus, damit Simon ihr die Taschenlampe gab.

»Wenn du glaubst, dass Georg ein Männerfreund ist, dann achte mal drauf, wie er mit Ersan umspringt. Diese Dauerfrotzelei ist eben sein ganz persönlicher Unterhaltungsstil.«

Nein, das ist sein ganz persönlicher Frauen- und Türkenhass, wollte Franka gerade erklären, als Simon sich neben sie kniete. Ihre Schulter presste sich in seinen Bizeps, und ihre Hüften berührten sich leicht. Es gab einen dieser Momente, in denen sie unwillkürlich die Luft anhielt.

»Auch wenn die Bluse am Dekolleté aufgerissen worden ist: Nach einer versuchten Vergewaltigung sieht es nicht aus«, sagte Franka. »Der Bleistiftrock ist zwar bis zur Hüfte hochgerutscht, aber ihre Strumpfhose sitzt und weist nur Laufmaschen auf, die nach Schleifspuren aussehen. Wer auch immer diese Frau so übel zugerichtet hat, er hat sich ausschließlich an ihrer oberen Körperhälfte ausgetobt.«

»Also eher keine sexuell motivierte Tat, obwohl unser Täter kein Problem damit hatte, ihr während seiner Gewaltorgie ins Gesicht zu sehen. Als hätte sie die Qualen verdient.« Mit einem unterdrückten Seufzen stemmte Simon sich in die Höhe und streckte sich, so gut es bei der niedrigen Decke ging. Mit Mitte vierzig war er zwar geradezu vorbildlich fit, aber den Rücken hielt er sich doch auffallend oft. »Die große Frage ist also: Welchen Grund hat jemand, eine Frau ausgiebig und teils systematisch zu quälen, ehe er sie impulsiv umbringt? Danach sehen die chaotischen Einstiche in der Bluse jedenfalls aus. Dabei sollte jemand, der weiß, wie man professionell Finger bricht, auch wissen, wie man sein Opfer mit einem sauberen Stich erledigt. Auch so ein Widerspruch: Folter hat System, während willkürliche Abstecherei eher einen Kontrollverlust vermuten lässt.«

Franka wusste aus Erfahrung, dass ihr Partner solche Unklarheiten nicht ausstehen konnte, Widersprüchlichkeiten waren nicht seins. Darauf konnte sie jedoch keine Rücksicht nehmen. Geschmeidig stand sie auf und gab Simon seine Taschenlampe zurück. »Wir sollten uns fragen, wer sie ist. Und damit meine ich nicht bloß ihre offizielle Identität, sondern was für ein Mensch sie gewesen ist. Ich glaube nämlich nicht, dass sie ein zufälliges Opfer war. Unser Täter wollte sie als Person vernichten, ihr in die Augen schauen, wenn ihr Blick erlosch. Wenn wir sie kennen, kennen wir auch ihren Mörder.«

Mehr als ein Murmeln kam nicht von Simon. Diese Art Profiling war ihre Baustelle, ganz klar.

Dann mal los, spornte Franka sich an. Im staubigen Halbdunkel traute sie sich endlich zu, in der Toten mehr als nur ein Mordopfer zu sehen. Solange ihre Aufmerksamkeit auf

die Blutergüsse und den von Wundmalen übersäten Hals gerichtet gewesen war, war ihr das unmöglich gewesen, da hatte allein das Aufnahmeprotokoll in ihr gerattert und sämtliche Fakten gespeichert. Dieser erste Abstand war nötig, um die Haltung zu wahren – vor ihrem Kollegen, aber auch vor dem Opfer, das eine professionelle Ermittlung verdiente und keine Kommissarin, deren Kopfkino mit ihr durchging, bevor sie die Situation überhaupt erfasst hatte.

Jetzt ließ Franka den Eindruck, den das Gesicht der Toten auf sie machte, an sich heran. Und für einen Sekundenbruchteil trat die Unbekannte aus der Dunkelheit und zeigte sich ihr. »Ich würde darauf tippen, dass sie ein eher geordnetes Leben geführt hat, mehr mit Kultur als Halligalli. Und sie liebte schöne Dinge. Eigentlich wirkt sie fast zu erwachsen für ihr Alter, ich würde sie nämlich auf Mitte zwanzig schätzen. Ich meine: kragenlose Seidenbluse und Knie umspielender Rock? Das ist schon modern, aber eher so für die Zielgruppe vierzig plus. Entweder war unsere Tote ihrer Altersgruppe um einiges voraus, oder sie wollte sie auf Biegen und Brechen hinter sich lassen.«

»Schon wieder ein Entweder-oder.« Simon seufzte. »Können wir nicht einfach sagen: Unsere Tote war reif für ihr Alter und Punkt?«

Franka schmunzelte. »Eigentlich solltest du wissen, dass die meisten Frauen nach außen zeigen, wer sie sein möchten, und nicht, wer sie sind. Vielleicht ist der Lady-Look auch eine Art Schutzschild. Jedenfalls ist er für twenty-something viel zu seriös. In ihrem Alter sollte Mode in erster Linie Spaß machen und lustvolles Konsumieren bedeuten.«

»So wie bei dir? Du bist ja auch so ein Ausbund an optischer Unbedarftheit mit deinen jungen zweiunddreißig Jahren.« Simon grinste herausfordernd.

Erwischt, gestand Franka sich ein. Ihre eigene Garderobe bestand ausnahmslos aus eleganten, überwiegend schwarzen Stücken und einer High-Heels-Sammlung, die ihre Umwelt verlässlich auf Abstand hielt. Sie wollte eben wirken wie eine durch und durch erwachsene Frau, mit der man sich besser nicht anlegt. Allerdings würde sie das Simon nicht auf die Nase binden. »Ab dreißig ist schlagartig alles vorbei, vom Spaß bis zur Unbeschwertheit – und frag mich jetzt ja nicht nach Details. Das Thema ist viel zu deprimierend.«

»Ist das so?« Simon schien nicht überzeugt. »Die Sache mit dem Schutzschild ... Meinst du damit eine Art Verkleidung, hinter der sie ihre echte Persönlichkeit versteckt hat?«

Unwillkürlich fragte sich Franka, ob er über das Opfer oder über sie sprach.

»Eine Verkleidung ... Schon, aber möglicherweise keine bewusste. Dafür ist alles zu stimmig: die Klamotten, die Frisur, der Schmuck.« Franka deutete auf den einen Perlorhrstecker, der der Toten geblieben war. Der andere war während des Würgemartyriums vermutlich herausgerissen worden. »Alles ist mustergültig aufeinander abgestimmt, sogar ihr Haar ist perfekt gefärbt.« Zum Beweis hob Franka eine nougatfarbene Strähne an – und stockte. Unter dem zerwühlten Haar klaffte ein faustgroßes Loch. Jemand hatte eine dicke Strähne samt Wurzeln aus der Kopfhaut gerissen.

Langsam ließ Franka das Haar los, während Simon scharf einatmete. Auch wenn kein Kriminaler es freiwillig zeigte, so ertrug doch niemand die Nähe eines Mordopfers, ohne in irgendeiner Form zu reagieren. Ihr gewaltsames Ende hing den Toten an wie eine dunkle Aura, ein Warnschild, das sich nicht ignorieren ließ – nur bei Kollege Abel Messner versagte es, aber für ihn waren Gewaltopfer in erster

Linie Objekte, die man ungehemmt betrachten und sezieren durfte. Und das ist nicht seine einzige verfluchte Macke, dachte Franka. Dann riss sie sich zusammen und verdrängte Abel Messner aus ihren Gedanken.

Gerade kniete Simon sich erneut nieder, und zurück blieb der herbe Duft seines Aftershaves. Eine wohltuende Abwechslung in dem Gestank. Mit einem Kugelschreiber zog er einen Schuh, der dem Opfer vom Fuß gefallen war, unter der Bank hervor. Graues Wildleder und Kittenheels. »Dein Schema scheint zu stimmen«, sagte er. »Was fällt dir sonst noch zur Kleidung ein – einmal vorausgesetzt, dass die Sachen tatsächlich unserem Opfer gehörten?«

Nachdem Franka sich hingehockt hatte, befühlte sie durch den Latexhandschuh den Stoff des Bleistiftrocks. Dann bedeutete sie Simon, den Schuh so zu drehen, dass sie einen Blick auf die Marke werfen konnte. »Das sind alles schicke Sachen, zwar nicht High-End-Fashion, aber auch nicht Kaufhaus«, stellte sie fest. »Ich tippe auf einen Job, in dem das Outfit smart aussehen muss.«

»Etwa Werbebranche oder eine Presseabteilung«, schlug Simon vor. »Nur beuten solche Branchen ihre Mitarbeiter bloß aus, anstatt sie auf direktem Weg zu Tode zu quälen.«

»Dann suchen wir nach einem Täter, der bereit war, einer wohl situierten jungen Frau, die auf dem Weg zum Job oder vielleicht auch einem Kaffee mit einer Freundin war, die Hölle auf Erden zu bereiten. Warum?«

»Dazu braucht es ein starkes Gefühl«, sagte Simon. »Liebeskummer, mehr noch Hass. Etwas Persönliches eben.«

»Und die gebrochenen Finger? Die stehen eher für beherrschtes Vorgehen«, gab Franka zu bedenken.

Simon schüttelte den Kopf. »Jemand *wollte* diese Frau so zurichten, er hat sie gequält und schließlich abgeschlachtet,

ehe ihr Leichnam an diesem gottvergessenen Ort auf einer Sitzbank drapiert wurde. Egal, wie systematisch er ihr die Finger gebrochen hat, ihr Tod stand von Anfang an fest. Wenn du mich fragst, dann haben wir es bei unserem Täter mit jemandem zu tun, der Spaß daran hatte, diese Frau zu zerstören.«

»Er will sein Opfer auslöschen: seinen Willen, seine Seele und seinen Körper«, stimmte Franka ihrem Partner zu. »Am Anfang die kühl kalkulierte Quälerei mit den Fingerbrüchen, dann die sich steigernden Misshandlungen aus Schlagen und Würgen und zum Schluss die Stiche wie letzte wütende Zuckungen. Die Tötung muss ein echter Höhepunkt für unseren Täter gewesen sein.«

»Meinst du, wir werden es in der nächsten Zeit mit weiteren verstümmelten Mordopfern zu tun bekommen?« Damit war die größte Sorge ausgesprochen: War das hier vielleicht nur der Anfang?

Die Enge des Wohnwagens schien sich um Franka zu verdichten, während sie über Simons berechtigte Frage nachdachte. »Das kommt drauf an, ob unser Täter erreicht hat, was er wollte.«

»Dieses wilde Einstechen auf die Brust heißt dann wohl eher, dass er es nicht bekommen hat. Das war doch blinde Raserei. Ansonsten hätte er unsere Lady schnell und sauber getötet.«

Franka schluckte. »Dann wäre dort draußen ein gewaltbereiter Täter unterwegs, der nur auf eine Gelegenheit wartet, seinen Druck am nächsten Opfer abzulassen.«

Mads Field stand nicht zum ersten Mal vor einem bewohnten Haus, in das er einsteigen wollte.

Nur tat er es zum ersten Mal allein.

Was seine feuchten Hände erklärte – jedenfalls zum Teil. Die Hauptschuld trugen die Latexhandschuhe unter den dicken Motorradhandschuhen, die er nur zu gern abgestreift hätte. Mads hasste diesen Gummischeiß und noch mehr seinen Gestank. Für eine Märznacht war es jedoch verflucht kalt, es lag immer noch Frost in der Luft, sodass kein Weg an den Handschuhen vorbeiführte, wenn seine Finger gleich ein erstklassiges Türschloss aufzaubern sollten.

Das Schlösserknacken war Mads' Spezialität, eines der wenigen Dinge, für die er eine Engelsgeduld aufbrachte. Nicht so gut lag ihm hingegen das Beschaffen von Informationen, ob ein interessantes Objekt auch von innen hielt, was es von außen versprach. Oder etwa das Auskundschaften – ein wichtiger, aber übelst langweiliger Job. Der gehörte zwar dazu, aber es war gut, wenn ihn ein anderer übernahm. In diesem Fall hatte Lutz aus ihrem Einbrecher-Quartett sich in einem halb eingefallenen Bushäuschen die Beine in den Bauch gestanden. »Wie kann es Ende März nur so scheißkalt sein?«, hatte Lutz geschimpft, als er durchgefroren bis auf die Knochen zurückgekehrt war. Ein besseres Versteck für die Observierung war jedoch nicht drin gewesen, denn

das aufwendig restaurierte Bauernhaus, dem ihre Truppe die Tage einen Besuch abstatten wollte, stand einsam und verlassen auf weiter Flur, im Rücken den Wald, der in Rericks Norden lag. Ansonsten gab es nur Obstwiesen, Weiden und eine Landstraße, deren Zustand nicht miserabler hätte sein können. Hier fuhr nur lang, wer unbedingt musste.

Das hatte heute Abend auch Mads zu spüren bekommen. Die Schlaglöcher auf der Landstraße hatten seinem Motorrad, einer Kawasaki Ninja, ganz schön zu schaffen gemacht. Die Maschine wartete nun neben dem Bushäuschen darauf, dass Mads von seinem Abstecher zurückkehrte, den schwarzen Rucksack hoffentlich gut gefüllt mit Beute.

Die Idee, allein ins Bauernhaus einzusteigen, war Mads erst gekommen, als Flori, ihr Info-Mann, herausgefunden hatte, dass der Besitzer vor zwei Tagen ein wertvolles Schmuckstück ersteigert hatte. Einen Diamantenanhänger, um genau zu sein. Ein Geschenk für die liebe Frau Gattin, vermutlich gekauft von ihrem eigenen Geld. Denn laut Flori war die Dame des Hauses nach dem Verkauf der Kunststoffabrik ihres verstorbenen Vaters diejenige, von deren Konto das aufgepimpte Bauernhaus und der angeblich erstklassige Fuhrpark bezahlt wurden. All das hatte Mads nicht sonderlich interessiert, erst als Flori erzählt hatte, was der Anhänger auf der Auktion gebracht hatte, hatte er aufgehört. Als die magische Zahl »vierzehntausend« gefallen war, hatte Mads' Herzschlag sich dermaßen beschleunigt, dass es einem Wunder gleichkam, dass die drei anderen am Küchentisch von Ranja, ihrer Fahrerin, es nicht gehört hatten. Vierzehntausend Mäuse – der exakte Preis für seine Freiheit.

In dem Bauernhaus gab es Lutz zufolge feinstes Techniquequipment, ein paar gut einzusackende Designklassiker

und Antiquitäten, die man immer loswurde, sowie ein Gemälde, das mit ziemlicher Sicherheit von einem berühmten deutschen Künstler stammte, dessen Name Mads sofort wieder vergessen hatte. Laut ihrem Späher hing es im Wohnzimmer, und Flori hielt es definitiv für ein Original. Wenn Mads die Zeit fand, würde er das Bild aus dem Rahmen schneiden und zusammengerollt mitnehmen, quasi als Zugabe. Sein eigentliches Ziel war jedoch dieser Diamantenanhänger, daran hatte Nell, sein Hehler, nämlich Interesse gezeigt. Abstrakte Pinseleien oder ein noch so hightech-mäßiger Plasmabildschirm waren dem Mann egal, er glaubte allein an harte Währung. Und Diamanten waren die härteste Währung überhaupt.

Mads ließ den Kopf kreisen, dann die Schultern, während er seine Finger in den festen Motorradhandschuhen so gut wie möglich streckte und krümmte. Dann kontrollierte er noch einmal, ob seine dunkelblonden Haare alle unter der Wollmütze steckten, schließlich wollte er so wenige Andenken wie möglich hinterlassen.

Zeit loszulegen.

In dem Haus war schon vor einer Stunde das letzte Licht gelöscht worden, jetzt ging es auf 2:30 Uhr in der Früh zu. Vermutlich drehten sich die Bewohner gerade auf die andere Seite, fest umfangen vom Tiefschlaf.

Automatisch verspürte Mads ein vages Ziehen im Rücken, das ihn daran erinnerte, dass er in den letzten Wochen kaum Schlaf bekommen hatte. Es waren zu viele durchgrübelte Nächte gewesen, doch damit würde schon bald Schluss sein. Alles, was es dazu brauchte, war ein gewisser Diamantenanhänger in seiner Tasche, durch dessen Zauber Nell vergessen würde, dass er jemals Schulden bei ihm gehabt hatte. Eventuell würde Mads seinen Kumpels später erklären, warum

er die Nummer solo durchgezogen hatte. Wahrscheinlicher war jedoch, dass er ab der Sekunde, in der er Nell den Rücken zukehrte, nie wieder ein Wort über die Angelegenheit verlor. Er hatte sich einmal bis zum Hals in die Scheiße geritten, als er sich bei einem Halsabschneider wie Nell verschuldet hatte, das würde ihm kein zweites Mal passieren.

Das wird eine ganz lockere Sache, sagte Mads sich immer wieder, während er die Landstraße überquerte und, ohne ein Geräusch zu verursachen, die Grundstückspforte passierte. Du kennst das Türschlossmodell vom Hintereingang, und den Alarmanlagentyp hast du schon einmal ausgetrickst. Das hier ist leicht verdientes Geld.

Und so zitterten seine Finger auch kaum, als er zuerst das Kabel der Alarmanlage überbrückte und sich dann am Schloss zu schaffen machte. Die beste Sicherheitsanlage der Welt war halt immer noch ein verdammter Wachhund, dessen größte Hoffnung darin bestand, seine geifernden Zähne in Menschenfleisch zu schlagen. Aber die Besitzer des Nobel-Bauernhauses setzten lieber auf Technik – vermutlich hätte ein Köter nur die aufwendig restaurierten Holzdielen vollgesabbert.

Mit einem zufriedenen Grinsen merkte Mads, wie das Schloss aufschnappte.

In der Küche, in die er durch die Hintertür gelangt war, war es herrlich warm. Nachdem Mads Handschuhe und Jacke im Rucksack verstaut hatte, um sich besser bewegen zu können, überprüfte er noch kurz, ob seine Sneakers ein Geräusch auf dem Boden verursachten. Nein, nichts. Von der Digitalanzeige des Ofens ging ein schwaches Licht aus, das ihm vorerst ausreichte, um sich zurechtzufinden. Sein Trupp hatte mit dem Einbruch warten wollen, bis das Ehepaar mit seinen beiden Kids in die Osterferien verschwun-

den war. Dann hätten sie freie Bahn gehabt, um das Haus in Ruhe leerzuräumen. Wenn man jedoch wie Mads vorhatte, mit leichtem Gepäck zu reisen, brauchte es das nicht. Man musste nur leise sein und für den Fall, dass man trotzdem entdeckt wurde, schnell reagieren. Und schnell war Mads mit seinen vierundzwanzig Jahren, zweifelsohne schneller als der gut zwanzig Jahre ältere Hausmann, der mit seiner reichen Kunststoff-Erbin in dieser luxuriösen Einsamkeit lebte.

Das Arbeitszimmer bestand aus dunklem Holz und Leder, außerdem herrschte ein einziges Durcheinander an Bücherstapeln, Zeitungsausschnitten und sonstigen Papierhaufen. Schmutzige Kaffeebecher standen herum und sogar ein Whiskey-Glas. Vermutlich lungerte der Hausherr hier tagsüber rum und vertrieb sich seine Langeweile. Mads konnte diesen Typen direkt vor sich sehen: ein schlaffer Kerl, der in seinen Wälzern blätterte und davon träumte, auch mal ein paar Abenteuer zu erleben, während er in Wirklichkeit bloß immer älter und fetter wurde. Fehlten nur noch Pfeifengeruch und ein Paar Filzpantinen. Spaßeshalber leuchtete Mads einen Bücherstapel auf dem überladenen Schreibtisch an. Es waren alles dieselben Bücher. Wer zur Hölle kaufte sich ein Dutzend Mal dasselbe Buch? Der Typ war nicht nur gelangweilt, sondern völlig durch den Wind.

Wo Mads schon einmal vor dem Schreibtisch stand, öffnete er auch gleich die gesicherte Schublade. Keine echte Herausforderung, vermutlich versteckte der Mann hier bloß seinen Whiskey samt Pornosammlung, falls die Langeweile zu groß wurde. In diesem Fall lag Mads falsch, die Schublade enthielt einen Revolver. Ob geladen oder nicht, wollte er gar nicht so genau wissen. Schusswaffen waren nichts, womit er etwas zu tun haben wollte. Deshalb kümmerte

er sich auch nicht weiter um die Vitrine an der gegenüberliegenden Wand, in der irgendwelche alten Waffen ausgelegt waren. Nur Kerle, die niemandem gefährlich werden konnten, sammelten so einen Tand.

Entschlossen schob Mads die Schublade wieder zu. Genug Zeit vertrödelt, fand er.

Es dauerte nicht lange, bis Mads im Arbeitszimmer den kleinen Safe entdeckte, dessen Fabrikat herauszufinden Flori am meisten Zeit gekostet hatte. Sorry, Alter, dachte Mads, als auch diese Tür nach knapp zwanzig Minuten Arbeit aufschnappte. Darin befanden sich jede Menge Papiere, zweitausend in Bar und eine Schatulle. Als er sie herausnahm, ging ein Kribbeln durch seine Finger. Das war sein Ticket in die Freiheit. Endlich. Dann konnte Nell sich gehackt legen samt seinem berüchtigten Schlägertrupp, der ihm vor seiner Abfahrt noch einen Besuch abgestattet hatte, um ihn daran zu erinnern, wie es ihm ergehen würde, falls er das Bauernhaus ohne das Schmuckstück verließ. Den Anreiz hatte es nun wirklich nicht benötigt, die halbe Stadt wusste schließlich, was mit Nells säumigen Schuldnern passierte.

»Tadaa«, flüsterte Mads, als er den Deckel der mit blauer Seide umspannten Schatulle öffnete.

Unter dem Deckel verbarg sich jedoch nur schwarzer Samt.

Hastig rupfte er den Samt raus, doch von dem Diamantanhänger war nichts zu entdecken.

Das »Fuck«, das Mads über die Lippen flog, fiel eindeutig zu laut aus. Gerade noch so widerstand er dem Bedürfnis, die Safe-Tür mit Karacho zuzuschmeißen. Stattdessen lauschte er ins Haus und dachte nach. Er war ein Idiot. Welche Frau legte ihr neues Schmuckstück gleich in den Safe? Bestimmt trug die Erbin das verdammte Ding sogar im Bett um den Hals, nachdem sie sich bei ihrem Mann ausgiebig bedankt

hatte. Nun gut, wenn die beiden sich ausgetobt hatten, dann würden sie wenigstens tief und fest schlafen und nichts davon mitbekommen, wie er sich in ihr Schlafzimmer schlich.

Nur ... wo genau befand sich das Schlafzimmer?

Lutz hatte nach seiner Beschattung eine Skizze des Hauses angelegt und eingezeichnet, wo welches Zimmer lag. Für die untere Etage mit den Wohnräumen war das kein Problem gewesen, aber für die Schlaf- und Kinderzimmer sah das schon anders aus. Da sie für den Einbruch nicht weiter wichtig gewesen waren, hatte er sich mit Vermutungen zufriedengegeben, sodass es nun an Mads war, zu überprüfen, ob sein Kumpel richtiggelegen hatte.

Auf Zehenspitzen stieg er die Treppe hinauf, ohne ein leises Knarren verhindern zu können. Was fanden die Leute bloß an diesen alten Schuppen?

Noch immer regte sich nichts in den vom Flur abgehenden Zimmern.

Angestrengt versuchte Mads, sich Lutz' Skizze in Erinnerung zu rufen. Das größte Zimmer im Obergeschoss ging zum Garten raus ... Vermutlich das Elternzimmer, während die Kids auf die nach Süden gehenden Zimmer aufgeteilt waren. »Ein Teenagermädchen und ein jüngerer Sohn, so Grundschulalter«, hatte Lutz gesagt, mit einem unterschweligen »Unwichtig«. Genau das dachte Mads nun auch, als er die Klinke zum großen Zimmer runterdrückte und einen Moment wartete, bis seine Augen sich an das fahl einfallende Mondlicht gewöhnt hatten. Ein Bett zeichnete sich ab, aber erst nachdem er davorstand, erkannte er, dass er im falschen Zimmer gelandet war.

Im Bett schlief jemand. Eine einzelne Gestalt!

Auf Zehenspitzen trat Mads näher.

Das durchs Fenster einfallende Licht zeigte ein Gesicht

zwischen zwei Leben, nicht das einer Frau, aber auch nicht das eines Mädchens. Die Wangenknochen und die Stirn wirkten ausgereift, während der weich geschwungene Mund sehr viel jünger aussah. In erster Linie jedoch ein schönes Gesicht, umrahmt von dunklem Haar.

Mads konnte nicht sagen, wie lange er dastand und die schlafende Gestalt betrachtete. Lang genug jedenfalls, um über sich selbst zu staunen. Nichts in diesem Wohlstand und Langeweile ausstrahlenden Haus hatte sein Interesse geweckt, nichts das Bedürfnis ausgelöst, die Hand danach auszustrecken. Sogar der Diamantenanhänger war bloß ein Freifahrtschein und keineswegs etwas, das er persönlich besitzen wollte. Und jetzt war er auf das einzig Reizvolle gestoßen und würde nur die Erinnerung mitnehmen können.

Oder vielleicht doch nicht, dachte er, als er die silbrig schimmernde Kette um den Hals der Schlafenden entdeckte.

Langsam streckte er die Hand aus und beschloss im letzten Moment, den Latexhandschuh auszuziehen. Er wollte ihre Haut nicht durch das Plastik berühren. Er nahm sogar den Rucksack ab und setzte sich vorsichtig auf die Bettkante, um sich besser bewegen zu können.

Beim zweiten Anlauf bemerkte er ein leichtes Zittern seiner Finger, als sie der Kette unter das Nachthemd folgten, um hoffentlich den Anhänger zu ertasten. Er glaubte zu spüren, wie ihre Haut an Stellen, wo er sie streifte, auf seine Berührung reagierte. Und tatsächlich gab die Schlafende einen Laut von sich, nicht mehr als ein unterdrücktes Keuchen, und drehte sich auf den Rücken.

Mads hielt inne.

Jetzt war der Anhänger im tiefen Ausschnitt des Nachthemdes zu sehen, aber seine Aufmerksamkeit war nicht bei den Diamanten.

Er atmete tief ein, was sich sofort als nächster Fehler herausstellte. Wonach auch immer die Schlafende duftete, unschuldig roch es jedenfalls nicht. Ein anziehender Duft ging von ihrer nachtwarmen Haut aus.

Jetzt rei dich gefälligst zusammen, wies er sich an. Du bist nicht hier, um dich an schlafenden Schönheiten zu laben, sondern deinen Scheiarsch zu retten.

Entschlossen beugte er sich vor und pflückte die Kette von ihrem Dekolleté, um sie mit einem Griff zwischen den Fingern durchzureien.

So weit kam es jedoch nicht.

»Nimm deine gottverdammten Pfoten von ihr!«, ertönte eine heisere Männerstimme von der Zimmertür.

Mads fluchte leise, dann wirbelte er um die eigene Achse, bereit, wen auch immer mit einem Bodycheck beiseitezustoen und dann im Rekordtempo zu türmen. Die Leute waren meist zu verblüfft, um zu reagieren, wenn sie einem Einbrecher gegenüberstanden. Man musste nur schnell genug sein.

Leider war der andere schneller, wie Mads feststellte, als ihn mitten in der Drehung ein harter Gegenstand an der Schläfe traf. Bewusstlos sackte er zu Boden, wobei er den Aufschlag gar nicht mehr mitbekam.

Mads hätte schwören können, dass er nur für wenige Herzschläge ausgeknockt gewesen war. Als er jedoch wieder zu sich kam, lag er bäuchlings auf dem Boden, mit drhnendem Kopf und schmerzenden Schultern. Letzteres verdankte er offenbar seinen hinterm Rücken zusammengebundenen Handgelenken. Neben ihm lag eine ramponierte Stehlampe. Glücklicherweise war sein Schädel von der harten Sorte, wobei das Schlimmste wohl seine Mütze verhindert

hatte. Stöhnend versuchte er sich auf die Seite zu drehen, aber sofort spürte er, wie ein Fuß zwischen seine Schultern gesetzt wurde.

»Liegen bleiben«, befahl die Männerstimme.

»Alles klar«, sagte Mads, hob aber trotzdem den Kopf so, dass er den Mann über sich ansehen konnte. Einen Kerl, der ein Leben als Hausmann führt, hatte er sich eigentlich anders vorgestellt, nicht so groß und bullig. Mads war zwar selbst hochgewachsen und durchtrainiert, aber etwas an der Statur des Mannes sagte ihm, dass er kein leichter Gegner war. Vielleicht lag es auch an dem brennenden Zorn, der in den Augen des Mannes aufleuchtete. »Ich wollte nichts von Ihrer Tochter, sondern nur ...« Mads' Satz endete in einem Schmerzensschrei, als der Kerl sein gesamtes Gewicht auf seinen Fuß verlagerte.

»Du hältst die Schnauze.« Der Mann griff Mads ins Haar und zog seinen Kopf in den Nacken. »Es sei denn, ich frage dich etwas, verstanden?«

»Scheiße«, brachte Mads mühsam hervor. »Was soll das? Rufen Sie endlich die Bullen.«

Als Antwort wurde der Griff in seinem Haar noch fester, so fest, als würde er gleich skalpiert werden. Feine Strähnen lösten sich von der Kopfhaut.

»Okay, ich hab's kapiert«, keuchte Mads.

Sein Schopf wurde freigegeben, und gerade in dem Moment, als er durchatmen wollte, packte der Mann ihn am Jackenkragen und zerrte ihn auf die Knie. Schwarze Punkte explodierten vor Mads' Augen, und für einen Moment sah es danach aus, als würden sie sich verdichten, bis er erneut das Bewusstsein verlor. Aber der Schmerz in seinen Schultern war stärker, als der Mann ihn über den Boden schleifte bis zum Kopfteil des Bettes. Dort riss er

seine Arme rücklings so weit nach oben, dass er die gefesselten Hände über den Bettpfosten ziehen konnte. Automatisch wollte Mads aufstehen, um den beißenden Druck in seinen überdehnten Schultern zu mindern, doch der Mann stellte einen Fuß in seine Kniekehle. Um diese gefühlten hundert Kilo auszuhebeln, hätte Mads sich zur Seite winden müssen, nur war dort die Zimmerwand und auf der anderen Seite der Hüne, der zu allem entschlossen schien. Mads versuchte es trotzdem – und scheiterte. Mehr als ein brennendes Ziehen in der Schulter sprang nicht dabei heraus.

»Du bleibst schön brav auf deinen Knien«, wies der Mann ihn an.

Mads musste wohl oder übel akzeptieren, dass der Bettpfosten sich in einen improvisierten Marterpfahl verwandelt hatte. Während ein Zittern durch seinen Körper ging, startete er auf die Beine in den zerknitterten Pyjamahosen, die neben ihm aufragten. Mehr konnte er nicht sehen, dabei quälte ihn die Frage, ob das Mädchen noch im Raum war und Zeuge seiner Demütigung wurde.

»Hören Sie mal«, setzte Mads an. In seinen Knien breitete sich ein dumpfer Schmerz aus, der gegen das Reißen in seinem Rücken jedoch kaum ankam. »Ich verstehe ja, dass Sie wütend sind, aber ... das ist Körperverletzung, ich renk mir in dieser Haltung gleich die Schultergelenke aus.«

»Genau auf diesen Augenblick warte ich.«

»Wie bitte?«

»Eine ausgerenkte Schulter soll sehr schmerzhaft sein, obwohl die Überdehnung allein auch kaum auszuhalten ist.«

»Glauben Sie, Sie stehen dann vor Ihrer Tochter wie ein Held da? Wohl kaum.«

Der Mann lachte. »Ich enttäusche dich ja nur ungerne, aber wir beide sind allein. Die Sache hier läuft zwischen dir und mir. Nur wir zwei, verstehst du?«

Nein, das tat Mads nicht. Er begriff von Sekunde zu Sekunde weniger, was hier eigentlich ablief. »Wollen Sie mich bestrafen?«, fragte er. »Das ist doch krank. Rufen Sie die Polizei, Einbrecher dranzukriegen ist deren Job.«

»Spar dir deinen Atem lieber, du wirst ihn noch brauchen. Das hier ist erst der Anfang.« Der Mann klang seltsam gelassen, geradezu, als würde er regelmäßig Einbrecher in seinem Haus überwältigen und nach Lust und Laune quälen.

»Das ist doch verrückt, Sie haben kein Recht dazu. Verdammte Scheiße, Sie ...« Mads kämpfte gegen das Bedürfnis an zu schreien. Vergeblich. Das Brennen in seinen Schultern war stärker. Es fühlte sich an, als würden die Bänder langsam reißen.

»Na, wie ist das?«, fragte der Mann, der sich innerhalb kürzester Zeit von einem Opfer in einen Folterknecht verwandelt hatte.

»Du kannst mich mal!«

»Oh, das werde ich. Ganz bestimmt. In jeder erdenklichen Weise. Wie ich schon sagte: Das ist erst der Anfang. Und danach werde ich deine Reste zu deinen verfluchten Freunden bringen, damit sie sehen, was ich mit solchen Typen wie euch mache. Ihr denkt, ihr könnt ungestraft in mein Haus eindringen und sie stehlen, ja? Da habt ihr euch geirrt.« Mit diesen Worten legte der Mann eine Hand auf Mads' Nacken und verstärkte den Druck, bis sich die Welt in rot leuchtenden Schmerz verwandelte.

Manchmal hasste Franka es, recht zu behalten. So auch in diesem Fall. Aus dem Obduktionsbericht, den die Assistenz aus der Gerichtsmedizin ihr gerade per E-Mail zugeschickt hatte, ging klar hervor, dass die Tote aus dem Wohnwagen tatsächlich systematisch gefoltert worden war – zumindest teilweise. Jeder einzelne Finger an der rechten Hand war gebrochen worden, und das auf unterschiedliche Weise, so dass sich der Bericht wie ein Protokoll direkt aus der Hölle las. Es gab drei Brüche der ersten Fingerglieder von Ring-, Mittel- und Zeigefinger, mit drei unterschiedlichen Winkeln, was darauf hindeutete, dass die Knochen einzeln über einen Gegenstand gebrochen worden waren, etwa eine Tischkante. Außerdem war der kleine Finger ausgerenkt, nachdem er brutal verdreht worden war.

Allein das Geräusch, das er gemacht haben muss, dachte Franka mit einem Schauer.

Ihr Bett, in dem sie noch saß, fühlte sich schlagartig weder heimelig noch warm an. Zeit, um aufzustehen. Allerdings zeigte ihr Handy erst 5:27 an, womit es eigentlich zu früh für so ziemlich alles war. Wenigstens hatte sie gestern Nacht den Weg ins Bett gefunden, während die Gerichtsmedizin Überstunden geschoben hatte, um das Kripo-Team auf den neuesten Stand zu bringen. Trotzdem brachte Franka es nicht über sich, den Bericht weiterzulesen, ihr Magen ließ es nicht zu. Sie beschloss, erst einmal Kaffee aufzusetzen,

bevor sie sich weitere verstörende Details des Obduktionsberichts antat.

Auf dem Weg in die Küche kam sie an der angelehnten Zimmertür ihres Mitbewohners Noah vorbei. Der junge Mann war im letzten Herbst nach einer Zeit als Obdachloser bei ihr untergeschlüpft, nachdem sie sich bei Ermittlungen kennengelernt hatten. Genauer gesagt hatten sie einander gerettet. Während Franka sich von dem verstörenden Fall, der für sie mit einem gebrochenen Handgelenk und verätzten Handflächen endete, einigermaßen erholt hatte, war Noah immer noch angeschlagen und vergrub sich oft tagelang in seinem Zimmer.

Vorsichtig öffnete Franka die Tür einen Spalt. Süßlicher Cannabis-Geruch quoll auf den Flur hinaus.

Sofort bekam Franka ein schlechtes Gewissen, sie hätte ihn nicht so lange allein lassen dürfen. Dabei hatte Noah sie sogar zu ihrem Nordsee-Ausflug ermuntert, wobei sie ihm natürlich nicht den wahren Grund für ihren Kurztrip genannt hatte. »Why not?«, hatte er sie gefragt. »Ist doch besser, als jeden Abend auf dem Sofa abzuhängen und darauf zu hoffen, dass endlich mal wieder einer auf möglichst spektakuläre Weise umgebracht wird. Lass dich ordentlich durchwehen auf dem Deich, sonst setzt du noch Staub an.«

»So wie du?«, hatte Franka über ihr Glas Rotwein gefragt.

Dann hatten sie einander angegrinst, so als ob alles bestens wäre. Aber das war es nicht – und das wurde Franka klarer denn je, während sie vor Noahs Zimmer stand und auf seine Atmung lauschte. Gleichmäßig, wenn auch ein wenig flach.

Franka seufzte. Sie würde mit ihm reden müssen. Bald.

In der Küche angekommen, bemerkte sie, dass sie barfuß war. Schlagartig fühlten sich ihre Füße auf dem Fliesen-



Nina Malik

Wie Blut auf Schnee

Kriminalroman

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 448 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-7645-0618-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: September 2017

Hinter jeder Fassade lauert der Abgrund, und manchmal sogar der Tod ...

Der heruntergekommene Wohnwagen ist Roland Degens schon lange ein Dorn im Auge. Jeden Morgen denkt er sich, dass man ihn entsorgen müsste. Aber heute ist etwas anders. Als der Wind den Vorhang vorm Fenster hochweht, kommt ein lebloser Frauenarm zum Vorschein. Franka Janhsen und Simon Ackermann von der Rerrickr Kriminalpolizei werden an den Tatort gerufen und sind schockiert von der grausam zugerichteten Frauenleiche. Und es bleibt nicht bei dieser einen Toten. Als bei einem Wohnungsbrand ähnliche Verletzungen an einem weiblichen Opfer festgestellt werden, müssen sich die Ermittler einer beängstigenden Frage stellen: Treibt sich ein Sadist auf den Straßen der sonst so beschaulichen Stadt herum, einer, dessen Appetit gerade erst geweckt worden ist?

 [Der Titel im Katalog](#)